Christian Lehnert

Die Enden des Blicks

Suhrkamp

SV

Christian Lehnert

Die Enden des Blicks

Suhrkamp

Erste Auflage 2026
Originalausgabe
© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026
Alle Rechte vorbehalten.
Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für
Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Lübbeke Naumann Thoben, Köln
Umschlagabbildung: Benedikt Leonhardt, Untitled (CYD-CB-BO/
CO-QV), 2023 (Rapport), Acryl auf Leinwand, 200 × 150 cm,
Fotografie: Humme Leipzig, © Benedikt Leonhardt
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU
ISBN 978-3-518-43289-1

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

Die Enden des Blicks

I

So also entsteht eine Mitte:

Indem eine Spitze eindringt, und es dreht sich alles. Ein blitzender Schmerz, der zu schnell um sich greift, um noch verortet werden zu können, eine plötzliche Schwere, ein Stechen, und dieses strahlt aus, erreicht in Kürze alle Winkel des Körpers, alle Verästelungen der Seele, und ihre Rhythmen implodieren. Aber schon als Kind in der Schule war ich zu ungeschickt, und ich drückte den Zirkel in der Hand etwas zu stark zusammen oder neigte ihn, so dass sich seine Schenkel in der Bewegung verschoben, und nie gelang mir ein Kreis. Immer blieb etwas offen, ein Spalt.

Ich war erwacht, doch fehlte etwas zum Erwachen. Im Sitzen, dann stehend vorm Bett auf jener Diele, die seit ein paar Wochen, vermutlich weil ein Balken morsch war, unter meinem Gewicht ein wenig nachgab, fand ich mich in einer Anordnung von Schatten vor. Genauso musste es heißen: Ein nächtlich Vorfindliches war ich, halb im Entstehen, halb im Zerfall. Ich wusste nicht, wohin, auch nicht, warum ich aufgestanden war. Der Untergrund senkte sich knarrend, und ein blanker Nagelkopf schob sich aus seinem Loch im Brett in die Höhe.

Ich sah mich stehen – merkwürdig –, sah mich stieren mit wirrem Blick. Mich beobachtend, fragte ich mich: Kann eine Existenz sinnvoll sein, die mit aller Kraft auf das ausgerichtet ist, was es nicht gibt? Die Transzendenz? Ein Jenseits? Das *Mystische*, das zwar *sich zeigt*, wie es Wittgenstein einst einräumte, als *Unaussprechliches* aber, das niemals kenntlich werden kann? Ich war gefangen in einem äußeren Impuls, von Schwindel er-

fasst, rotierender Kreisel, aufrechter Leib. Schattenwürfe, ausgreifende Erinnerungen, Mythen, die Spitze hatte eingestochen. Ich drehte mich.

Tags zuvor noch hatte es Farben und Gedankenvollzüge und Aufgaben und Notwendigkeiten gegeben. Ich hatte den heimlichen Eindruck der Unvollständigkeit meiner selbst gefahrlos übergehen können. Aber nun, da ich nachts an der Schwelle zum Morgengrauen die Augen offen hielt, war die Ferne, das Gefühl, sehr, sehr weit weg zu sein von dem, was mich eigentlich ausmachte, so stark, dass mir schlecht wurde, der Oberbauch krampfte. Ich krümmte mich kurz zusammen. Alles war nur ein Ausschnitt, die ganze Welt nur ein Ausschnitt, doch ohne fassbaren Umraum.

Hatte ich übrigens wirklich ein Körpergewicht, das ein Holzbrett, so alt es auch war, durchbiegen konnte? Die nächste Diele war fester. Reflexartig war ich einen Schritt nach vorn getreten. Ich sollte das Bettgestell um einen halben Meter verschieben. Aber die Anordnung der Gegenstände im Zimmer war so alt und schon von der Großtante als Gegebenheit von ihren Vorfahren übernommen worden, dass ich bisher immer damit gezögert hatte. Es musste Gründe geben, warum sich das Bett genau dort befand.

Wieder unter der dicken Federdecke erreichte mich eine Erinnerung. Sie hatte die bestimmende Kraft eines Traums, dem ich zwar im Halbschlaf folgen, aber den ich nicht beeinflussen konnte. Er überfiel mich. Ich konnte das, was da aus der Vergangenheit wiederkehrte, nicht zuordnen. Es entstammte nicht meiner biographischen Wirklichkeit, soweit ich diese überblickte. Aber es war doch unzweifelhaft eine Erinnerung:

2

AM ANFANG. Ah …

der Tiefenlaut aus meinem Innern hätte verströmen, hätte sich ausdehnen sollen und verwehen, ein Dunst und Schwingung … Aber die Lippen schlossen sich, und das *A* stieß gegen eine Grenze, floss zurück in den Rachen und verebbte … *Amm* …

Mit dem nun umgrenzten Laut war eine Unterscheidung entstanden: innen und außen. Die Lippen lagen aufeinander. Eine erste Empfindung formte sich: Es gab Warm und Kalt. Außen ein Luftzug, innen die Mundwärme, die nicht als solche da war, nicht bewusst gefühlt. Kriechender Jammer nur, möchte ich sagen. Doch war damals noch nichts benannt, somit nichts umschrieben, und das verschleiert ein Erzählen, das zurückschaut. Denn es gab im Laut noch keinen, der sich solche Eindrücke hätte zurechnen können.

Am … Abgebrochenes, verbissenes Stöhnen, darin entstand etwas. Ein Verschwimmen und Pochen, zitternd verbanden sich Warm und Kalt, ein Atemzug, ein und aus. Da zuckte ein stechender Schmerz vom Rand jener verströmenden Masse herein, drang in die Mitte vor. Dort wurde es heller. Innerste Kammer, dort hockte etwas. Es war sehr alt, lange vor mir gewesen. Es verlangte, fester zu werden.

Haut war jetzt da, sie besaß feine Härchen, war von Poren durchzogen. Ich sah sie, oder ich ließ sie entstehen, suchte dabei Genauigkeit: Ein dichtes Gitter von Fältchen zog sich über eine erdige Fläche, die leicht gewölbt dalag zwischen zwei Erhebungen und abfiel in eine wulstige Schlucht. Diese war schlamm- und blutverkrustet. Dahinter erhob sich ein Hang, ein langgestreckter Hügel, und ich erinnerte mich an das Wort ›Daumen‹. Ich bewegte ihn hin und her und hin und her und

sah dabei zu. Nun tastete ich mir das Gesicht ab, die Wangen, das Jochbein, Schläfen und Stirn, und dabei bemerkte ich auch meine Finger, dreigliedrige Gewächse, die sich selbst fühlen konnten.

Mit einem Mal gab es viele Wörter, und ich verstand plötzlich den Unterschied zwischen kalter Nässe und warmer Haut, zwischen einem und etwas anderem, eins und zwei, und sofort begannen die Erscheinungen zu wuchern. Fingernägel, Kiesel, Kantiges, Scharfes, Kristalle, Erdreich und Laub – drei, vier fünf, sechs … Es ging immer weiter, und nun gab es verschiedenes Laub, und ich stellte mir Kiesel aller möglichen Formen und Farben vor, dann mehrschichtige mit Einschlüssen und Adern darin, dazu glänzendes Gras, den Wind und die Grenzenlosigkeit der Zahlen. Einend, so fühlte ich, indem ich mir beide Hände auf den Schädel legte, war das Geben, grundlos: Es gab. Es gab mich.

Und indem ich mir das alles vorstellte, empfand ich mich selbst und geriet in einen Zwischenraum: Lag ich da im Schlamm am Rand eines Entwässerungsgrabens? Oder sah ich mich liegen, und die Finger flossen aus, blasse Wurzeln zwischen den Blättern hoher Ampferstauden?

Ein Fuchs lief vorbei, sonderbar ungestört und ohne Scheu.

Blut pulste gleichmäßig in runde Lagen Moos und Heidekraut, dessen Spitzen glühend im Wind verkohlten. In meinem Bein steckten Stahlsplitter.

Wie viel Zeit war vergangen? In welche Richtung?

Wieder entstanden Wellen, welche Luft und Erde, Silben und Gesträuch und nasses Haar gleichermaßen erfassten, und ich war da und verschwunden und da und verschwunden, kam zu mir und verlor mich.

Ah … mm …

Am Anfang war der Schmerz. Und der Schmerz war heiß. Und das Heiße war der Schmerz. Er trennte plötzlich Knie und Unterschenkel ab. Eigenes, Fremdes, der Unterschied klaffte jäh auf. Unwillkürlich stöhnte ich auf: *Ah …* Und ich hörte den Hauch aus der Kehle, und der Hauch war bei mir, und ich war der Hauch. Er klang dabei kaum anders als das Knarren der verkohlten Eschenstrünke, die über meinem Kopf aneinanderrieben. Sie waren bis in die Wurzeln zersplittert, teils aus der Erde gerissen. Aber die Lippen schlossen sich … *mm* … Ich war jetzt nah an die Möglichkeit herangelangt, nach Hilfe zu rufen und mich Fragen zu ergeben, die dieser Leib am Kanalufer aufgab: Wo kam er her? War er zu halten?

Motorengrollen war in der Ferne zu hören, Detonationen.

Ich glitt zurück ins Urwarmkalte, wo ich noch nicht geworden war und mir nichts vorzustellen brauchte, schon gar keinen Schmerz, keine Schwerkraft und keine Beständigkeit, keine innere Kammer, wo jemand hockte, der mich zu atmen zwang.

Eine buschige Pfote stieß mich an. Es war kein Fuchs, es war ein Hund, er würde Bescheid geben, mein Hund. Er würde den Körper dort am Kanal anzeigen, den Blutenden im Krater, würde bellen, winseln, bis jemand hörte. So hätte ich denken können. Aber ich war zu schwach, dämmerte vor mich hin, während der Hund kläffte.

Es gälte, so hieß es von fern, noch einmal in die Zeit zu gelangen, in den Beinrest und in das unversehrte andere Bein, in die Arme und Schultern, um vorwärts zu robben, um das gestaltlose Eine zu vergessen, um zu leben, um geboren zu werden, ein Säugling, ein Kriechender, der sich wieder und wieder fand und verlor, wie er da lag und sich aufstemmte und an einer Eschenwurzel aus dem Kalten, aus dem Schlamm heraus-

zog, herausgezogen wurde mit einer Zange ans Licht, und dabei drehte ich mich und gelangte in den Sichtkreis der anderen.

3

Am frühen Morgen,

kaum dass es hell wurde, trat ich hinaus zum Hügel hinter dem Gehöft. Seine höchste Kuppe wurde gerade vom ersten rötlichen Strahlen der aufgehenden Sonne erreicht, während der Hang noch dunkel und in Dunst getaucht war. Dort oben leuchteten die Grasblüten. Hier unten aber war die Sonne noch hinter dem bewaldeten Bergrücken verborgen, der unsere Siedlung morgens aus der Ferne beschattete und den äußersten östlichen Ausläufer jenes Gebirgskammes bildete, der von hier nach Böhmen steil abfiel. Der Berg, so erinnerte ich mich, war geteilt, Basalt auf der einen Seite, Sandstein auf der anderen, und als Kind war ich manchmal mit der Großtante über die tschechische Grenze zu »unserem Hausstein«, wie sie sagte, gewandert, bis hinauf zu den schwarzen vulkanischen Säulen und den Geröllzungen farbigen Sediments. Die oberflächliche Gesteinsgrenze markierte Einschnitte in der Tiefe, erstarrte Bruchschollenbewegungen, lernte ich später. Hier war unsicheres Terrain, und darauf standen das Haus und die Scheune und in diesem Augenblick ich, der hier für einige Zeit bleiben sollte, in den Gemäuern, die nach dem Tod der Großtante verlassen waren, und ich versuchte gerade, die flüchtigen Bestandteile meiner selbst zu ordnen, zu sichten und zu verstauen. Fehlte noch immer etwas zum Erwachen? Ich holte tief Luft, ließ sie langsam verströmen.

Die Hügelkuppe schien von der flammenden Spitze her zu schweben. Ich glitt mit den Augen die Linie entlang, die das sichtbare Land einschloss, vom Hang über die Wipfel des dahinterliegenden Lärchen- und Fichtenwaldes bis zum Kamm, der sich gegen die Wolken erhob und in großem Bogen auslief bis ins tief eingeschnittene Flusstal, dann weiter über das Flachland im Norden bis wieder zurück zum Hügel. Schon ein paar Schritte weiter hinauf verschob sich diese Grenze. Ich lief ein paar Meter, drehte mich erneut um die eigene Achse und betrachtete, wie sich der Horizont verwandelt hatte. Das war das Spiel aus der Kindheit mit dem Sichtbaren. Lief ich den Hügel hoch, wanderte die Wellenlinie meines Blickfeldes, weitete sich, blieb aber in ihrem Kreis bestehen. Immer wollte ich wissen, was *dahinter* lag, doch indem ich es von weiter oben erkennen konnte, ergab sich dort ein neues Hinterland, und auf der Kuppe schaute ich zwar weit ins Böhmische Mittelgebirge und tief in die Lausitz, aber zugleich wurde die Wahrnehmungsgrenze hier unüberwindlich: Ich hätte fliegen müssen, um weiter zu sehen, hätte kreisen müssen mit den Milanen über meinem Kopf, und dem Kind half nur die Imagination, und ich rannte mit weit ausgebreiteten Armen, mit offenen Schwingen, den Hang hinab und begann zu schweben.

Manchmal im Spätherbst ließen Nebel oder tiefliegende Wolken über den ersten Schneefeldern den Horizont verschwinden. Alles verschwamm grau in grau. Dann fiel ich da oben wie blind in mich zusammen, verschrumpfte zum Punkt im Leeren, verlor die Orientierung. Wenn im Dunst nichts mehr zu erkennen war, schien es auch kein Links und kein Rechts, kein Oben und Unten zu geben, und nur die Gewissheit, dass dieser Eindruck wieder vergehen würde, ließ mich nach flüchtigen Konturen suchen, Baumwipfeln, Strommasten oder vertrauten

Steinformationen am Boden. Mit dem Halt weniger verorteter Bilder floh ich ins Haus zur Tante.

Ein Satz Platons aus dem *Theaitetos* schmerzte in mir schon den ganzen Morgen bei jeder Gedankenregung, ein Splitter im Gemüt: *Deshalb muss man auch trachten, von hier dorthin [enthende ekeise] zu entfliehen.* Warum? Weil hier das Böse herrsche, heimtückische Fremde, so Platon, *in sterblicher Natur* und der *Notwendigkeit unterworfen*, so hatte ich gestern gelesen, Verdunklungen, und dort? Dort sei ein *reiner Ort*, bei den Göttern.

Ein *reiner Ort*? Was sollte das sein? Hier, wo ich stand, war ein konkreter Punkt. Hier gab es den Hügel und die ausgetretene Schwelle vorm Haus und die Erinnerungen und einen Satz Platons. Hier war ich – aber dort? Hinter dem Schattenriss des Waldes, hinter dem blaugrauen Berg, hinter den Wolkentürmen, die das Gebirge überfluteten? Jenseits der Grenze des *Sterblichen*?

Nichts Erreichbares war *dort*. Aber *der Weg … ist Verähnlichung mit Gott [homoiōsis theō], so weit möglich*, schrieb Platon weiter. Was sollte aber nun solche *Verähnlichung* im Gehen heißen? War sie verwandt mit dem Aufstieg zum Hügel, der Weitung des Blicks ins Land? Doch der Horizont wanderte dabei mit. So weit, so hoch ich auch immer laufen würde, wäre ich *hier*, genau hier, wo ich stünde, und *dorthin* gelangte ich nie. Was immer mir als *Verähnlichung mit Gott* erschiene, wäre doch nur eine Variation meines begrenzten Horizontes von *hier* aus, und in immer gleichem Abstand wären mir im Gehen der *reine Ort* wie auch *Gott* entzogen. Jeder meiner Schritte wäre der sich stets erneuernde Ausgangsort einer Flucht, die niemals gelingen könnte.

Mir war es jetzt, als schaute ich mir beim Denken zu: War ich es, der solche Fragen stellte und Folgerungen zog und Wörter

setzte? Zufällig beim Blättern in Schleiermachers Übersetzung, als ich die Bücher, einige der wenigen, die ich mitgenommen hatte, aus ihrem Schuber nahm, denn ich hatte Stockflecken daran entdeckt, war ich auf jenen Satz gestoßen, und ich fand auch eine Stelle, wo Platon die Formulierung wiederholte. Er ließ Sokrates, bevor dieser den Giftkelch trank, in seiner *Apologie* von *Versetzung und Umzug der Seele* im Sterben sprechen, nun wiederum von *hinnen an einen anderen Ort [tou topou tou enthende eis allon topon]*. War für Platon der Tod der Horizont der Horizonte? Wo sich das Gehen verwandelte? In ein Bleiben? Oder in die Selbstauflösung in einem vollkommenen Ganzen, nun *andernorts*? Aber welcher Standpunkt entspräche solcher Fernsicht über das Sehen hinaus?

Wer von *Versetzung* und *Umzug* spricht, denkt an etwas, das bleibt. War also der Tod für Platon doch nur eine relative Grenze, gewissermaßen ein größerer Schritt als alle bisherigen, an die man sich erinnert? Dann würde sich auch der Sichtkreis der *Seele* im Sterben nur verwandeln – und ein neuer Horizont tauchte auf, wie anders geartet und weiter dieser auch immer wäre? Das Jenseits war schon bei Platon ein eigenartiger Zwitter: Etwas soll in den Horizont geraten, was *per definitionem* jenseits, außerhalb des Horizontes liegen soll.

Gedankenschwebe, sie durchzog mich im Gehen. Ein Gewebe von Sätzen, das mich, obwohl es doch in mir war, umwehte? Und mir klebte das Gewirr taunasser Fäden, an denen sich kleine Spinnen durchs Gras hangelten, an den Beinen: Wo war ich? Auf dem Weg, das helle Spiel der Gedanken zu verlassen?

Die Morgendämmerung schob sich allmählich den Hügel hinab, gleich würde mich die Sonne berühren. Das Gefühl der beständigen Einheit in diesem Lichtgang beruhigte mich. Das langsame, langsame Strömen der Tagesgrenze hinab ins Tal war

kein Fortschritt, kein Wechsel von Zuständen, sondern ein fließendes Ganzes. Indem ich nun den Hügel hinaufging, war auch ich darin aufgenommen, und ich erinnerte mich plötzlich genau an das Gefühl, wie wir Kinder, wenn wir in den Ferien aus der Stadt hierher zur Großtante kamen, in wenigen Tagen andere wurden. Niemand hatte einen Plan für uns, niemand verlangte etwas von uns. Wir standen morgens auf und ließen uns bis zum Abend treiben zwischen Scheune und Haus und ins Unterholz der Gebirgswälder.

Doch jetzt, fast erreicht von der Sonne, verwandelte sich etwas. Sowohl das Gewesene als auch das Gegenwärtige wurden anders, in der Lichteinheit anders, und das geschah so allmählich, dass ich es zunächst nicht bemerkte. Veränderte Färbungen, verschobene Konturen, und ich wusste nicht mehr, wohin ich trieb. Tiefer in die Vergangenheit? Wo kam das Geschehen her, in das ich geriet? Denn ich hatte ein dunkelrotes Steinchen gefunden, und ich lief noch immer auf demselben Weg über den Hügel, doch es war nicht mehr derselbe, und ich war auch nicht mehr allein:

4

Hulda

Dort am Stamm eines Holzapfelbaums, unmittelbar über dem Erdboden, brachen die Fruchtkörper einer Lorchel hervor. Lappig, ein Gehirn ohne Schädeleinfassung, so hob sich der Pilzkopf aus Mooslagen und Geröll. Über Jahre schon muss das feine Myzel, zunächst kaum merklich, wie eine schleichende Gemütsveränderung, in die Wurzeln des Baumgreises eingedrungen sein, und nun hungerte es ihn langsam aus.

Wir gingen schweigend durch die Obstwiese am unteren Nordhang des Hügels und bogen hinter ihr auf den Plattenweg ab, der zum Hof Huldas führte. Man nannte die Alte unsere Uroma, aber das taten alle im Dorf, auch Großtante, und es konnte damit keine Verwandtschaftsbeziehung gemeint sein.

Wir hatten es nicht eilig. Ich blieb beim Aufstieg, als er steiler wurde, mehrmals stehen, und so sah ich in der von vielen Herbststürmen zerfledderten Krone eines Pflaumenbaums eine große getüpfelte Nacktschnecke und in ihrer Nähe einen Neuntöter. Als schwarzbrauner Schatten war der lauernde Vogel fast unerkennbar im Totholz. Der lange Schnegel kroch durch die frisch aufgeschossenen Reiser. Plötzlich, ein Zucken, ein Lidschlag, da waren beide verschwunden, und nur ein Zweiglein winkte, wippte nach.

Die Alte würde auf der anderen Seite des Bergrückens in ihrer Stube sitzen und auf unser Klopfen an der Haustür nicht antworten. Sie würde kurz aufschauen, wenn wir in unseren Anoraks auf der Schwelle stünden und sie anlächelten. Wir konnten nie sicher sein, ob sie uns diesmal erkannte. Es würde sein wie immer.

Stiller Gang, der aus der Erinnerung gekrochen kam: Niemand schickte uns, und doch war es auf eine unausgesprochene Art unvermeidlich, einmal in der Woche vor dem Abendbrot dem Weg über den Hang zu folgen. Uroma Hulda würde die Lippen zusammenpressen und die Kiesel anstarren, die wir ihr zeigten, oder die Schalen von Rotkehlcheneiern oder die dicken Blüten der Sumpfblutaugen oder was wir sonst so gefunden hatten unterwegs.

Doch hier stimmte etwas nicht. Denn damals war ich diesen Weg mit meinem immer quengelnden kleinen Bruder an der Hand gelaufen. Jetzt aber war Spiegel neben mir. Ich war kein

Kind mehr, und doch bewegte ich mich innerhalb einer Kindheitserinnerung, war in sie eingeschlossen, so merkwürdig sie sich nun auch entfernte von dem, was gewesen war. Äußerlich glich Spiegel mir erstaunlich, deshalb hatte ich ihm diesen Namen gegeben. Nur war er fahrig, wollte schnell vorwärts, er war mit den Gedanken nicht hier. Dabei schien auch er nicht zu wissen, wo es hingehe und was zu tun sei.

Die Wolken zogen nun tiefer und hüllten die Weidezäune und Kabelmasten, die schiefer- und blechgedeckten Häuser unserer Siedlung in Nebel. Der Weiler bestand nur aus zwölf Gehöften und einem Plattenbau der ehemaligen LPG, in dem Landarbeiter, Melkerinnen und ein paar verarmte Rentner wohnten. Schnelle Wetterwechsel geschahen oft hier oben im Gebirge. In der aufziehenden Feuchtigkeit war jedes Geräusch jetzt gedämpft, und wir bewegten uns fast lautlos.

Ich hatte plötzlich den Eindruck, dass ich leichter würde, wenn ich gleichmäßiger die Schritte setzte. Ich probierte es mehrmals aus, erst langsam und bedacht, dann etwas zügiger, aber das Ergebnis war dasselbe: Wenn ich nur das Schrittmaß nicht variierte, meinte ich zu schweben. Im möglichst genauen Takt versuchte ich, mit dem Absatz meiner Gummistiefel jede zweite Ritze der Betonplatten zu treffen, die holprig aneinandergelegt waren. Ich bewegte mich wie eine Maschine. Spiegel beobachtete mich:

»Meinst du, es hat etwas mit Rhythmen zu tun?«

Ich hatte akzeptiert, dass er neben mir lief. Wir schienen zumindest in diesem Moment auf eine Weise aneinandergebunden, die unser nacktes Vorhandensein betraf, unsere Bewegungsform durch das Gras und die Wegwarten und die Minuten.

Hulda war kinderlos und lebte allein. Ihr einziger Sohn war im

Alter von neun Jahren im April des letzten Kriegsjahres von einem Panzer überrollt worden. Als alle vor den anrückenden sowjetischen Truppen ins Haus flohen, war der Junge zurückgeblieben, hatte sich kurz nach einem Kiesel gebückt, der ungewöhnlich rot in der Sonne leuchtete. Ein freigespülter Jaspis? Ein Panzer hatte mit einem kleinen Schwenk, einer wie zufälligen Ausfallbewegung vom Fahrweg ab, den Jungen erfasst und zerquetscht und war dann weitergefahren in der Kolonne, als sei nichts geschehen. Das Steinchen, hühnerherzgroß, lag in einer Glasvitrine in Huldas Stube.

»Wenn es etwas mit Rhythmen zu tun hat, dann müssen wir gar keinen *anderen Ort* suchen? Dann geht es vielleicht nur um die Art unserer Fortbewegung?«

Ich sagte nichts. Spiegel war ein unzuverlässiges Gegenüber. War er mir zugeordnet? Als Prüfer? Ein Schatten des Gewesenen? Als Beschützer? Als Versucher? Auf der anderen Seite des Hügels lag eine Salweide quer über dem Bach. Sie hatte in der losen Uferböschung den Halt verloren. Ihre Wurzeln waren ausgespült und ragten in die Höhe. Aber sie grünte doch über und über. Eine Marderbrücke war entstanden. Die Stille, die ich den Wolkenschwaden zugeschrieben hatte, war maßlos geworden, ein Unterdruck in den Ohren.

Ich hatte ein merkwürdig abstraktes Körpergefühl, an das ich mich nicht gewöhnen wollte. Die Ausdehnung meiner Gliedmaßen war unbestimmt, die Arme und Finger flackerten. Mir war, als strömte mir mein Kopf pulsend voran oder blieb auch zurück. Spiegel schien das nicht zu stören. Er nahm mich, wie ich war.

»Könnte es sein, dass wir falsche Annahmen haben? Was genau suchen wir, wenn wir weiterwollen?« Er schaute mich von der Seite an. Dieser bohrende Blick rührte an etwas Vergessenes.